

CHRISTIAN PESCHECK, **Das fränkische Reihengräberfeld von Kleinlangheim, Lkr. Kitzingen/Nordbayern**. Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit, Serie A, Band XVII. Mit Beiträgen von Hans-Jürgen Hundt, Gottfried Mayr und Wilhelm Störmer, Hans Losert, Michael Schultz. Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1996. Textband: 269 Seiten, 64 Abbildungen, 22 Tabellen; Tafelband: VI Seiten, 148 Tafeln, 1 Beilage.

Der Verf. widmete sich zwischen 1962 und 1969 als Leiter der Außenstelle Würzburg des bayerischen Bodendenkmalpflegeamts unter Förderung der Deutschen Forschungsgemeinschaft der vollständigen Ausgrabung des bei der Anlage eines Neubaugebiets entdeckten Gräberfeldes nordwestlich der alten Ortsmitte von Kleinlangheim in Unterfranken. Ergänzende Untersuchungen waren 1972–1973 im Bereich der Pfarrkirche von Kleinlangheim möglich. Wie der Herausgeber der Reihe, Siegmund von Schnurbein, in seinem Vorwort anschaulich darstellt, bereitete die Umsetzung des 1979 gefaßten Publikationsbeschlusses der Römisch-Germanischen Kommission innerhalb der Reihe über die Jahrzehnte große Schwierigkeiten. Nicht berücksichtigt wird in der Publikation das ebenfalls am Ort vorhandene Brandgräberfeld des 1.–5. Jhs.

Insgesamt wurden 312 merowingerzeitliche Befunde im Reihengräberfeld dokumentiert. Dabei handelt es sich um 243 Körper- und 56 Brandbestattungen sowie sieben Tierbeisetzungen. Bei den Körpergräbern dominiert mit 198 Fällen die West–Ost-Ausrichtung in Rückenlage. In zwei Fällen konnten Kreisgräben nachgewiesen werden, die jeweils eine Bestattung umschlossen und einen Hügel begrenzten. Zwei weitere mutmaßliche Grabhügel besaßen keinen Ringgraben. Da relativ wenig Überschneidungen vorkommen, denkt der Verf. an eine „oberirdische Kennzeichnung der Gräber z. B. durch kleine Erdhü-

gel“. Als Besonderheit haben die Brandbestattungen zu gelten, die seit dem späten 6. Jh. im Gräberfeld nachweisbar sind und somit nicht mit der Grabsitte der ausgehenden römischen Kaiserzeit in Verbindung gebracht werden können. Der Verf. hält in diesem Zusammenhang „slawischen Einfluß“ (S. 7 f.) für möglich. 36 % der Gräber wiesen Spuren von Beraubung auf. Bezüglich des Zeitpunkts der Beraubung kann er diese relativ bald nach der Grablegung glaubhaft machen (S. 10). Im späten 7. Jh. kann ein Rückgang der Beraubungsrate festgestellt werden (Abb. 2). Planumszeichnungen ausgewählter Gräber in dem gewöhnungsbedürftigen Maßstab 1:30 finden sich auf den Tafeln 79–85 ebenso wie der Kreisgraben mit den Gräbern 156–157 und 161 (Taf. 86, ohne glatten Maßstab, jedoch mit Maßkette) sowie einige Befundphotos (Taf. 87–90). Zum Gräberfeld gehören auch vier Pferdebestattungen ohne Kopf, von denen sich Grab 106 in das späte 7. Jh. datieren läßt. In 49 Fällen war die Speisebeigabe durch Tierknochen bezeugt (S. 13–15).

Der Hauptteil der Arbeit ist der antiquarischen Analyse des Fundstoffs gewidmet, der zunächst frauenspezifische, dann Beigaben der Männergräber und schließlich geschlechtsunspezifische Funde behandelt (S. 16–95). Die Grabinventare sind durch 78 Tafeln in Zeichnungen erschlossen. Die Tafeln 91–105 bringen Photos der wichtigeren Fundstücke. Aufwendig ist den Farbtafeln, die die aufgezogenen Perlenketten zeigen, eine Zeichnung in gleicher Größe zum Zweck der Konkordanz beigegeben (Taf. 108–121). Kartierungen finden sich zu den Fundgruppen der Bommelohrringe, Zierscheiben, Wadenbindengarnituren, Muschelscheibchen-Perlen, Bronzeschnallen mit festem Beschlag, Schlaufensporen und Keramik mit Mäwenstempelmuster (Abb. 6–10, 16, 24). Der Beitrag von H. Losert weist unter dem etwas unglücklichen Zwischentitel „Fremde Einflüsse“ slawische Keramik nach (S. 78–81).

In sieben Gräbern konnte die Sitte der Münzbeigabe festgestellt werden (S. 91 f.). In den Gräbern 65, 113, 159 befand sich die Münze jeweils im Kopfbereich, so daß davon auszugehen ist, daß sie im Mund deponiert war. In den übrigen Fällen läßt die Fundlage eine Gürteltasche vermuten. In Grab 10 mit einem Inventar des späten 6. Jhs. befand sich die Nachprägung eines Ravennater Triens des Justinus II. In das Ende des 6. Jhs. ist der Münzmeister-Triens in Grab 65 anzusetzen, der aus Battignies-les-Binche (Provinz Hainaut, Belgien) stammt und nicht mehr den älteren Rückseitentyp mit der Victoria darstellt, sondern ein Kreuz auf Globus zeigt. Leider fehlen bei den Münzen Photos und in diesem Fall auch Angaben zu Gewicht und Durchmesser. Die Trienten aus den Gräbern 113 und 261 konnten nicht näher bestimmt werden, dürften jedoch sicher aus dem Merowingerreich stammen; es handelt sich ebenfalls um gewichtsreduzierte Trienten, wie sie seit dem letzten Viertel des 6. Jhs. vorkommen. Hinzu kommt die subaerare Triensnachahmung im Stil barbarisierter Kleinmünzen konstantinischer Zeit aus Grab 159. In Grab 301 kam eine unkenntliche römische Bronzemünze zutage. In Grab 241 fand sich eine gelochte keltische Potin-Münze mit Götterkopf und Eberdarstellung. Etwas unglücklich wird die Funktion als Grabobolus separat an anderer Stelle besprochen (S. 106). Abzulehnen ist die wieder einmal geäußerte Meinung, im provinzialrömischen Kontext sei die Münzbeigabe im Mund unbekannt, da es hierzu Beispiele aus dem Rheinland gibt (vgl. B. PÄFFGEN, Die Ausgrabungen in St. Severin zu Köln 1 [1992] 134 f.).

Unter dem Titel „Auswertung“ werden unterschiedliche Bereiche behandelt: die figürliche Ornamentik der Metallfunde (S. 96–101, u. a. mit einem Exkurs zur Darstellung des rückblickenden Tieres), die Zeugnisse zu Religion und Aberglaube (S. 102–115) sowie im engeren Sinne auswertend die sehr knapp gehaltene Gliederung des Gräberfelds nach Chronologie und Belegungsablauf in Arealen (S. 115–124, mit den Kartierungen der Zeitstufen nach H. Ament in den Tafeln 142–148).

Zusammenfassend ergibt sich folgendes Bild: Das nordöstlich des Ortes auf einem Hügel gelegene kaiserzeitliche Gräberfeld brach im 5. Jh. ab. Auf der gegenüberliegenden Seite des Gründleinsbachs entstand um 500 n. Chr. das Reihengräberfeld. Im zweiten Viertel des 6. Jhs. nahm die Belegungsintensität zu; der Verf. unterscheidet drei Belegungsareale (S. 116 f.). In der zweiten Hälfte des 6. Jhs. kamen zwei weitere Belegungsareale hinzu. Damit war die Ausdehnung der Belegung auch innerhalb des 7. Jhs. fixiert. Um die Mitte des 7. Jhs. entstand möglicherweise parallel zum Gräberfeld eine zweite Nekropole im Bereich der Kirche St. Georg und Maria. Auch innerhalb des Reihengräberfelds ist eine begüterte Familie südlich von Areal I im 7. Jh. separiert gewesen. Um 700 n. Chr. ist mit der Aufgabe des Gräberfelds und der Ausbildung des Kirchhofs als verbindlichem Bestattungsort zu rechnen.

Nachvollziehbar schiebt der Verf. an dieser Stelle die Behandlung der Kirchgrabung am Ort ein, die durch K. Schwarz und H. Dannheimer in der Forschung bereits bekannt gemacht wurde (S. 125–127). Wie die Grabung zeigte, ging aus einer mehrphasigen Holzkirche des späten 7.–8. Jhs. ein wohl ottonischer Steinsaal hervor. Der jüngere romanische Baubestand ist zum Teil noch im bestehenden Kirchengebäude erhalten. Die genauen Einzelheiten jedoch sind nach dem gegenwärtigen Bearbeitungsstand nicht recht zu durchschauen; auch der Verf. wünscht in diesem Zusammenhang eine neuerliche Bearbeitung der Grabungsdokumentation. Unbeantwortet bleibt bis dahin die Frage nach der Existenz vorkirchenzeitlicher Gräber bzw. die Einbindung der Bestattungen in die ersten Kirchenphasen. Zur wohl noch vorromanischen Saalkirche aus Stein gehört eine Altarmensa mit zwei Reliquienloculi (Abb. 34), in deren Stipes Fragmente einer  $\Sigma$ -förmigen Altarplatte in sekundärer Verwendung nachgewiesen werden konnten

(Abb. 35 mit falscher Anordnung der Bruchstücke). Nimmt man nicht an, daß dieses Steinmaterial von anderer Stelle stammt, dürfte damit der Altar der frühmittelalterlichen Holzkirche zu rekonstruieren sein.

Das Schlußkapitel unternimmt den Versuch der landesgeschichtlichen Einbindung der Kleinlangheimer Grabungsergebnisse (S. 131–138). In der Nachbarschaft befindet sich auf dem Schwanberg eine spätmerowingische-karolingische Abschnittsbefestigung (Abb. 37–38). Ab der Mitte des 7. Jhs. kann für Kleinlangheim die Präsenz der sogenannten Mattonen-Sippe festgestellt werden, die aus dem Mittelrheingebiet stammte bzw. dort in Geisenheim ihren Hauptbesitz hatte. Der Verf. vermutet die Angehörigen der Familie in der Separatgruppe des Gräberfelds, deren *pater familias* um die Mitte des 7. Jhs. die Kirche gründete (S. 134). Ergänzend hätten die rheinfränkischen Bezüge des Fundstoffs im Gräberfeld klarer herausgearbeitet werden können.

Die erschlossenen fünf Belegungsareale möchte der Verf. mit Hofverbänden gleichsetzen, was eine weilerartige Rekonstruktion der merowingerzeitlichen Siedlung zur Folge hätte. Die Überlegung freilich, mit dem Urkataster die erste Hofstelle lokalisieren zu wollen (S. 137), sei bei der Mobilität frühgeschichtlicher Siedler grundsätzlich in Frage gestellt. Dies gilt jedoch nicht für die grundlegende Deutung: Der Kleinlangheimer Weiler dürfte tatsächlich einer zugezogenen bzw. durch den König angesiedelten rheinfränkischen Adelsfamilie gehört haben, die am Auf- bzw. Ausbau der Siedlung, in der Mainfranken und Slawen lebten, maßgeblich beteiligt war.

Ein Anhang von acht Listen zur Datierung, Beraubung und zum Vorkommen von Beigaben erleichtert zwar die Arbeit mit der Publikation, hätte aber besser näher an den Katalogteil gehört (S. 139–151). Anschließend finden sich Beiträge weiterer Autoren. GOTTFRIED MAYR und WILHELM STÖRMER beleuchten die Schriftquellen zum frühmittelalterlichen Kleinlangheim (S. 159–171). Aus dem Nachlaß von H.-J. HUNDT wurde dessen Bearbeitung der geborgenen Textilreste abgedruckt, die im Zusammenhang mit Metallfunden erhalten blieben (S. 172–176, Taf. 122–124). Beachtenswert erscheint in Grab 93 ein rekonstruierbares golddurchwirktes Lederband, das als Gewandkante oder Ärmelbesatz diente (S. 175, Taf. 124). M. SCHULTZ behandelt in seinem 1986 entstandenen Beitrag die „Ergebnisse der paläopathologischen Untersuchung an den menschlichen Skeletten“ (S. 177–213, Taf. 125–140). Dabei bemüht er sich um Kontakt zur archäologischen Auswertung und versucht, seine naturwissenschaftlichen Daten mit dieser in Einklang zu bringen (er trennt in reiche und nicht reiche Gräber, wobei z. B. bei Kariesbefall und Mittelohrentzündung Zusammenhänge gesehen werden). Die Alters- und Geschlechtsbestimmungen des Anthropologen wurden – ebenso wie die Bestimmungen der Tierknochen durch A. von den Driesch – in den Gräberkatalog (S. 215–269) eingearbeitet.

Gern wird der Benutzer den separaten Tafelband zur Hand nehmen, da dieser die parallele Betrachtung mit dem Text ermöglicht. Als Beilage ist der mit Koordinaten versehene Gräberfeldplan beigegeben. Obwohl sicher manche jüngere Literatur noch hätte nachgetragen werden können, bleibt die gediegene Monographie zum Fundplatz als Quellenedition zur Merowingerzeit sehr zu begrüßen.